



Predigt von Papst Franziskus
in der Heiligen Messe zur Eröffnung der Welsynode 2024 in Rom
(zweite Sitzung der XVI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode)

Wir feiern diese Eucharistie am liturgischen Gedenktag der heiligen Schutzengel und eröffnen damit wieder die Vollversammlung der Bischofssynode. Wenn wir auf das hören, wozu das Wort Gottes uns anregt, können wir drei Bilder als Ausgangspunkt für unsere Überlegungen nehmen: die *Stimme*, die *Zuflucht* und das *Kind*.

Die *Stimme*. Auf dem Weg ins Gelobte Land rät Gott dem Volk, auf die „Stimme des Engels“ zu hören, den er gesandt hat (vgl. *Ex* 23,20–22). Es ist ein Bild, das uns sehr berührt, denn auch die Synode ist ein Weg, bei dem der Herr uns die Geschichte, die Träume und die Hoffnungen eines großen Volkes in die Hände legt: von Schwestern und Brüdern, die in der ganzen Welt verstreut sind, die vom gleichen Glauben beseelt sind, die vom gleichen Wunsch nach Heiligkeit angetrieben werden, damit wir mit ihnen und für sie versuchen zu verstehen, welchen Weg wir gehen müssen, um dorthin zu gelangen, wohin der Herr uns führen will. Wie aber können wir auf die „Stimme des Engels“ hören?

Ein Weg ist sicherlich der, sich mit Respekt und Aufmerksamkeit, im Gebet und im Licht des Wortes Gottes, all den Beiträgen zu nähern, die in diesen drei Jahren intensiver Arbeit, des Austauschs, der Aussprache und des geduldigen Bemühens um die Läuterung von Geist und Herz gesammelt wurden. Es geht darum, mit Hilfe des Heiligen Geistes die *Stimmen* zu hören und zu verstehen, d.h. die Ideen, Erwartungen und Vorschläge, um gemeinsam *die Stimme* Gottes zu erkennen, die zur Kirche spricht (vgl. Renato Corti, *Quale prete?*, Appunti inediti). Wie wir wiederholt in Erinnerung gerufen haben, ist unsere Versammlung keine parlamentarische Versammlung, sondern ein Ort des Zuhörens in Gemeinschaft, wo, wie der heilige Gregor der Große sagt, das, was der eine zu einem gewissen Teil in sich hat, der andere ganz besitzt, und wo, obwohl einige besondere Gaben haben, in der „Liebe des Geistes“ alles den Brüdern und Schwestern gehört (vgl. *Homilien über die Evangelien*, XXXIV).

Damit dies geschieht, gibt es jedoch eine Bedingung: dass wir uns von dem befreien, was in uns und unter uns die „Liebe des Geistes“ daran hindern kann, Harmonie in der Vielfalt zu schaffen.

Diejenigen, die arrogant meinen und behaupten, das alleinige Recht zu haben, die Stimme des Herrn zu hören, sind dazu nicht in der Lage (vgl. *Mk* 9,38–39). Vielmehr muss jedes Wort mit Dankbarkeit und Einfachheit aufgenommen werden, um ein Widerhall dessen zu werden, was Gott zum Wohl der Brüder und Schwestern gegeben hat (vgl. *Mt* 10,7–8). Konkret: Hüten wir uns davor, aus unseren Beiträgen zu verteidigende Positionen oder durchzusetzende Agenden zu machen, sondern bieten wir sie an als Gaben, die wir teilen wollen, auch mit der Bereitschaft, das Eigene zu opfern, wenn dies dazu dienen kann, gemeinsam etwas Neues nach Gottes Plan ins Leben zu rufen. Andernfalls enden wir in Dialogen zwischen Tauben, in denen jeder versucht, „Wasser auf die eigene Mühle zu leiten“, ohne auf die anderen und vor allem ohne auf die Stimme des Herrn zu hören.

Die Lösungen für die Probleme, vor denen wir stehen, haben nicht wir, sondern der Herr (vgl. *Joh* 14,6), und denken wir daran, dass man in der Wüste nicht scherzt: Wenn man nicht auf den Führer achtet und meint, sich selbst zu genügen, kann es geschehen, dass man verhungert und verdurstet und auch die anderen mit in den Abgrund reißt. Hören wir also auf die Stimme Gottes und seines Engels, wenn wir auf unserem Weg über Grenzen und Schwierigkeiten hinweg wirklich sicher vorankommen wollen (vgl. *Ps* 23,4).

Und damit kommen wir zum zweiten Bild: der *Zuflucht*. Das Symbol ist das der Flügel, die uns beschützen: „Unter seinen Schwingen findest du Zuflucht“ (*Ps* 91,4). Flügel sind mächtige Instrumente, die mit ihren kraftvollen Bewegungen einen Körper vom Boden abheben lassen können. Doch obwohl sie so stark sind, können sie sich auch absenken und zusammenziehen, so dass sie zu einem Schutzschild und einem gemütlichen Nest für die Kleinen werden, die Wärme und Schutz brauchen.

Dies ist ein Symbol für das, was Gott für uns tut, aber auch ein Vorbild für uns, dem wir folgen sollten, besonders in dieser Zeit der Versammlung. Unter uns, liebe Brüder und Schwestern, gibt es viele starke, gut vorbereitete Menschen, die fähig sind, sich mit kraftvollen Gedankengängen und brillanten Einsichten emporzuschwingen. All dies ist ein Reichtum, der uns anspornt, uns antreibt, uns manchmal zwingt, offener zu denken und entschlossen voranzugehen, und der uns hilft, auch angesichts von Herausforderungen und Schwierigkeiten fest im Glauben zu bleiben. Es handelt sich jedoch um eine Gabe, die zu gegebener Zeit mit der Fähigkeit kombiniert werden muss, die Muskeln zu entspannen und sich niederzubeugen, um einander eine einladende Umarmung und einen Ort der Geborgenheit zu schenken: um, wie der heilige Paul VI. sagte, „ein Haus (...) von Brüdern, eine Werkstatt intensiver Tätigkeit, ein Zirkel glühender Spiritualität« zu sein (*Ansprache an den Rat des Vorstands der Italienischen Bischofskonferenz*, 9. Mai 1974).

Jeder wird sich hier frei fühlen, sich umso spontaner und freier zu äußern, je mehr er um sich herum die Gegenwart von Freunden wahrnimmt, die ihn gernhaben und respektieren, die ihn schätzen und dem zuhören wollen, was er zu sagen hat.

Und das ist für uns nicht nur eine Technik zur „Erleichterung“ des Dialogs oder eine Dynamik der Gruppenkommunikation: Annahme, Schutz und Fürsorge gehören in der Tat zum Wesen der Kirche, die von ihrer Berufung her ein gastfreundlicher Ort der Begegnung ist, wo „die kollegiale

Liebe nach einer vollkommenen Harmonie verlangt, aus der ihre moralische Kraft, ihre geistliche Schönheit, ihre Vorbildlichkeit hervorgeht“ (*ebd.*). Die Kirche braucht „friedliche und offene Orte“, die vor allem in den Herzen geschaffen werden müssen, wo sich jeder Mensch angenommen fühlt wie ein Kind in den Armen seiner Mutter (vgl. *Jes* 49,15; 66,13) und wie ein Kind, das an die Wange seines Vaters gehoben wird (vgl. *Hos* 11,4; *Ps* 103,13).

Und damit kommen wir zum dritten Bild: dem *Kind*. Im Evangelium stellt Jesus selbst es „in die Mitte“, er zeigt es den Jüngern und lädt sie ein, sich zu bekehren und klein zu werden wie dieses Kind. Sie hatten ihn gefragt, wer der Größte im Himmelreich sei: Er antwortet, indem er sie ermutigt, sich klein zu machen wie ein Kind. Aber nicht nur das: Er fügt hinzu, dass man ihn aufnimmt, wenn man ein Kind in seinem Namen aufnimmt (vgl. *Mt* 18,1-5).

Und für uns ist dieses Paradox grundlegend. Die *Synode* verlangt von uns angesichts ihrer Bedeutung in gewisser Weise, „groß“ zu sein – im Geist, im Herzen, in den Ansichten –, denn die zu behandelnden Themen sind „groß“ und nicht ganz leicht, und die Zusammenhänge, in denen sie stehen, sind weit und universell. Aber gerade deshalb dürfen wir den Blick nicht von dem Kind abwenden, das Jesus beständig in den Mittelpunkt unserer Zusammenkünfte und Arbeitskreise stellt, um uns daran zu erinnern, dass wir der uns anvertrauten Aufgabe nur dann „gewachsen“ sein werden, wenn wir uns klein machen und uns einander demütig als solche annehmen.

Denken wir daran, dass Gott uns gerade dadurch, dass er sich klein macht, zeigt, „was wahre Größe ist, ja was es heißt, Gott zu sein“ (Papst Benedikt XVI., *Predigt zum Fest der Taufe des Herrn*, 11. Januar 2009). Es ist kein Zufall, dass Jesus sagt: „Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters“ (*Mt* 18,10); dass sie also wie ein „Fernrohr“ der Liebe des Vaters sind.

Bitten wir also den Herrn in dieser Eucharistiefeier, er möge uns gewähren, dass wir die vor uns liegenden Tage im Zeichen *des Zuhörens*, der *gegenseitigen Fürsorge* und *der Demut* verbringen, um auf die *Stimme* des Geistes zu hören, um *uns angenommen zu fühlen und die anderen anzunehmen* und um niemals die vertrauensvollen, unschuldigen und einfachen Augen der *Kleinen* aus dem Blick zu verlieren, zu deren Stimme wir uns machen wollen und durch die der Herr weiterhin an unsere Freiheit und unsere Umkehrbedürftigkeit appelliert.